

# Maria : Sitz der Weisheit

Autor(en): **Bossart, Irina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **85 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030421>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# Maria – Sitz der Weisheit

## Patronin der Universität Basel und Vorbild der Lesekultur

Irina Bossart

---

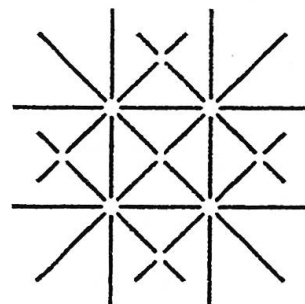
Die im Jahr 1460 neu gegründete Universität Basel, die älteste in der Schweiz, stellte sich von Anfang an unter die Leitung und unter den Schutz der Gottesmutter Maria. Die Vorrede der Matrikel (Studentenverzeichnis) spricht von «unserer gütigsten Patronin». Entsprechend wurde das Universitätssiegel gestaltet: Es zeigt die Himmelskönigin im Strahlenkranz, unter ihren Füßen die Mondsichel, im rechten Arm das Jesuskind und in der linken Hand ein Szepter. Der Gottessohn hält ein geöffnetes Buch. Unter der Mondsichel ist das Basler Wappen angebracht. Bis in die jüngste Zeit hinein zierte die Strahlenkranzmadonna die universitären Dokumente. Erst vor 16 Jahren, nämlich im Jahr 1992, wurde dieser jahrhundertealten Tradition von der Universitätsleitung ein stilles Ende bereitet, indem sie ein neues Logo einführte (siehe rechts). Die Himmelskönigin fiel nun endgültig dem neuen Zeitgeist zum Opfer, nachdem sie im Freiraum der *Alma Mater* sowohl die Reformation als auch die Säkularisierung noch überlebt hatte. Ob das neue Logo wohl auch 500 Jahre halten wird wie das alte Siegel?

### Eine städtische Integrationsfigur

Zur Zeit der Errichtung der Universität lag es aus mehreren Gründen nahe, Maria als Schutzherrin für die neue Bildungsinstitution zu wählen. Die Gottesmutter war nämlich

---

*Irina Bossart (39), Historikerin und Theologin. Sie unterrichtet am Gymnasium Oberwil BL das Fach Religionswissenschaft und lebt in Basel.*



UNI  
BASEL

bereits Hauptpatronin (neben dem Kaiserpaar Heinrich II. und Kunigunde) von Stadt und Bistum Basel. Bildhafte Zeugnisse davon finden sich am Spalentor, am Fischmarktbrunnen, an der Pfalzmauer oder auf dem Gehäuse der Rathausuhr, wo Maria allerdings im Jahr 1608 durch die Beigabe von Waage und Schwert (an Stelle des Kindes) in eine Justitia umfunktioniert wurde. Im Mittelalter stellte

man sich vor, Maria habe in Basel ihren irdischen Wohnsitz genommen; sie schützte vor allem dort, wo Gefährdungen die eigenen Kräfte und Möglichkeiten überstiegen, etwa in Zeiten der Pest, anlässlich einer Bedrohung durch feindliche Mächte oder bei Hungersnöten. Die himmlische Frau war auch Schlachthelferin der Basler, so zum Beispiel in den Burgunderkriegen. Maria bot indessen nicht nur «Schutz und Schirm» gegen äussere Unbill, sie war vor allem eine städtische Integrationsfigur. Ihre Verehrung vermittelte Gefühle der Zusammen- und Zugehörigkeit. Überdies war der Gottesmutter seit 1019 auch die Bischofskirche geweiht; das Münster trug den Namen «Unserer Lieben Frau». Noch heute thront sie, in Stein gemeisselt, im Giebel der Westfassade.

### Lehrerin der Lehrer

Über den lokalgeschichtlichen Kontext hinaus existierte in der mittelalterlichen Theologie die Vorstellung von Maria als *sedes sapientiae*, als Thron der göttlichen Weisheit. Das Gedankenbild diente dazu, die in Maria vollzogene Fleischwerdung der göttlichen Weisheit zu betonen. Es gehörte zu den vornehmsten Aufgaben der alten Universität, Einsicht in eben diese Weisheit zu vermitteln. Daneben gibt es jedoch auch Darstellungen, wo Maria selbst die Weisheit verkörpert. Das liess sie zur *Magistra Magistrorum*, zur Lehrerin der Lehrer werden. Gelehrte und Theologen übertrugen dabei die im biblischen Buch der Weisheit beschriebenen Eigenschaften der als Person in Erscheinung tretenden Weisheit auf Maria (vgl. Weish 7,22–8,18). Da steht etwa: «Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Vollkommenheit» (Weish 7,26). Maria-Weisheit bietet den Menschen Klugheit, Besonnenheit und Erkenntnis an; sie lehrt sie, sich in der Welt und in der Wissenschaft zurechtzufinden. Deshalb wird sie in der Litanei auch als «Sitz der Weisheit» angerufen. Übrigens führt auch ein Deckengemälde in der Schmerzenkapelle von Mariastein die enge Verbindung oder Überlagerung der Weisheit

mit Maria vor Augen: Die Frau mit dem Spiegel verweist auf das Buch der Sprichwörter («*mea est Prov.8.*»), wo es heisst: «Mein sind Rat und Hilfe. Ich bin die Einsicht, mein ist die Stärke» (Spr 8,14).

### Die Bücherliebhaberin

Vor dem skizzierten Hintergrund wundert es nicht, wenn Maria im Lauf der Zeit eine grosse Liebe zu Büchern zugeschrieben wurde. Doch wie ist aus der einfachen Frau aus Nazareth eine Bücherliebhaberin geworden? Wie ist sie zum Lesen gekommen?

Am Anfang steht «ein unscheinbares, literarisch und theologisch, aber folgenreiches Detail», wie der Mittelalterhistoriker Klaus Schreiner feststellte. Otfrid, ein Benediktinermönch aus der Abtei Weissenburg im Unterelsass, veränderte nämlich in seinem um 860 abgefassten Evangelienbuch die Biografie Marias dahingehend, dass er sie, als der Engel Gabriel bei ihr eintrat, nicht nur für den Tempelvorhang Scharlach- und Purpurgarn spinnen, sondern sie zusätzlich im Psalter lesen liess. Die entsprechende Passage lautet: «*Der Engel betrat das erhabene Gemach und fand sie voll Trauer, den Psalter in Händen, den sie von Anfang bis Ende zu singen pflegte, damit beschäftigt, schöne Stoffe herzustellen aus kostbarem Garn, wie es ihre liebe Gewohnheit war.*»

Für Otfrids Erzählvariante gibt es keinerlei Zeugnisse, weder in der Bibel noch bei den Kirchenvätern. Bis dahin folgte die Tradition dem apokryphen «Evangelium des Jakobus», wo es heisst: «*Eines Tages ging Maria mit einem Krug hinaus, um Wasser zu schöpfen. Da hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: Sei gegrüsst! Gott ist dir gnädig, der Herr ist mit dir. Auf dir liegt Gottes Segen mehr als auf allen anderen Frauen.*» Sie blickte nach rechts und nach links, konnte aber nicht sehen, woher die Stimme kam. Zitternd ging sie ins Haus zurück. Sie setzte den Krug nieder, nahm ihren Purpurfaden wieder auf, setzte sich auf ihren Stuhl und spann den Purpur. Da stand plötzlich der Engel des Herrn vor ihr und sagte: *Hab keine Angst, Maria, Gott hat dich gnädig auserwählt*» (ProtEv Jak, Kap. 11).

Mit dieser Szene wollte der Verfasser des Evangeliums andeuten, dass im Moment der Verkündigung Christus in Maria wie in einem Tempel Wohnung nahm, so wie Gott im Allerheiligsten des Tempels gegenwärtig war. Otfrid seinerseits übertrug diesen Vorgang in den Kontext des Lesens.

Der Mönch war an dieser Stelle innovativ. Er förderte damit, wohl weder ahnend noch beabsichtigend, die Lesekultur. Seine Schilderung löste eine doppelte Entwicklung aus: Zum einen avancierte Maria zur Protagonistin und Galionsfigur einer zentralen abendländischen Kulturtechnik, dem Lesen, zum anderen gehörte fortan auch das Lesen heiliger Schriften zur Nachfolge Mariens. In der Bildkunst wurde Maria in allen möglichen und unmöglichen Situationen als Lesende dargestellt, sei es im Kindsbett oder auf dem Rücken des Esels während der Flucht nach Ägypten. Besonders die Frauen profitierten von dieser Entwicklung. Es gehörte bald zur adligen Frauenbildung des Mittelalters, wie Maria den lateinischen Psalter lesen zu können. Ausserhalb der Klöster waren die Frauen in Bezug auf das Lesen den Männern voraus. Klaus Schreiner schreibt dazu: «Ihre Männer konnten, mit einem eisernen Harnisch gepanzert, auf Schlacht- und Turnierrossen Körperkraft und Mannesmut beweisen, lesen konnten sie nicht.» Es gab Minnesänger, denen gefiel es ganz und gar nicht, wenn ihre Angebeteten sich mit Davids Psalmen befassten, anstatt ihnen die ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. Noch einmal Klaus Schreiner: «Liebesdurstige Männer fühlten sich zurückgesetzt und vernachlässigt, wenn Frauen zum Psalter griffen; bildungshungrige Frauen wollten lesen.» Aber auch nichtadlige lesehungrige Frauen konnten sich mit ihrem Wunsch, lesen zu dürfen, auf Maria berufen und ihr Tun mit der lesenden Maria rechtfertigen. Die weibliche Lesetradition scheint sich bis heute fortzusetzen. So titelte die «Basler Zeitung» am 11. Juni 2004 im Nachgang zur damals veröffentlichten Pisa-Studie: «Lesen ist weiblich. Haben Buben ein Anti-Lese-Gen?» Fachleute kritisierten, die Kinder- und Jugendliteratur sei zu einseitig

auf Mädchen ausgerichtet. Es fehle an (vor-)lesenden männlichen Vorbildern. Doch kehren wir zurück ins Mittelalter!

Die Leselust der Frauen machte auch den geistlichen Herren zu schaffen. So schrieb etwa der Dominikanermönch Heinrich von Gent am Anfang des 13. Jahrhunderts: «Frauen sind darauf begierig, Dinge zu wissen, die ihnen nicht nützlich sind. [...] Darum: Sehr unvernünftig handeln jene, die Frauen Unterricht geben, ausser über das, was für sie angebracht und förderlich ist, vor allem handeln sie unvernünftig, wenn sie ihnen die Geheimnisse der Heiligen Schrift auslegen oder ihnen diese in der Volkssprache zu lesen geben.» Die Reformation mit ihrer Forderung, die Bibel in die Volkssprache zu übersetzen und allen zugänglich zu machen, wirkte zwar in diesem Sinn. Sie brachte aber für Frauen letztendlich keine Verbesserung, im Gegenteil: Mit der Abschaffung der Klöster wurde ihnen ein Lebens- und Bildungsraum genommen, der vielen eine gewisse Autonomie und die Freiheit zur Stillung ihres Lesehungers gewährt hatte. Und Theologie studieren durften sie in Basel auch erst im 20. Jahrhundert.

### Leitbild für eine gute Lesekultur

Im Lesesaal der Allgemeinen Lesegesellschaft am Münsterplatz in Basel habe ich einen Scheibenzzyklus entdeckt, der auf diskrete Weise auf Maria verweist, Vorbild fürs Lesen und Wegbereiterin für eine wichtige kulturelle Errungenschaft. Die Glasgemälde von Hieronymus Hess (1799–1850) erinnern mich an die Verkündigungsszene. In der linken Scheibe erkenne ich den Engel, der eben daran ist, die göttliche Botschaft zu notieren, rechts die in ein Buch versunkene Maria. Allerdings ist hier nicht «Mariä Verkündigung» dargestellt; vielmehr stellt die geflügelte Figur einen weiblichen Genius dar, der die schöpferische Kraft des Künstlers verkörpert, während die lesende Frau die Lesegesellschaft personifiziert und diese als Vermittlerin von Bildung und Wissen präsentiert. Daher auch die Eule auf dem Wappenschild: Sie ist ein Attribut von Athe-

ne, der Göttin der Weisheit, der Künste und der Wissenschaft. Ob beabsichtigt oder nicht: Die Darstellung greift offensichtlich Elemente auf, die auf die Überlieferung der lesenden Maria zurückgehen, stellt sie aber in einen neuen Zusammenhang. Die Lesegesellschaft entstand wie andernorts auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Indem sich die Leute zusammentaten, konnten sie sich mehr Bücher und Zeitschriften beschaffen. Die Lesegesellschaft wurde zu einem Ort der Bildung und des geselligen Lebens. Bald meldeten sich jedoch auch kritische Stimmen, vor allem in Bezug auf den Lesestoff. Romane etwa würden die Lesenden eher ablenken und verführen als sie wirklich zu bilden. In der Tat ist es nicht ohne Belang, welche Bücher eine Bibliothek zur Verfügung stellt. Zu Otfrids Zeiten meinte *Bibliotheca* noch schlicht die Sammlung der biblischen Bücher. So jedenfalls erschliesst die neuere Forschung zur Benediktsregel den Begriff *Bibliotheca*. Im 48. Kapitel heisst es, dass während der Fastenzeit jeder Mönch ein Buch der Bibel (*codices de bibliotheca*) von Anfang bis Schluss ganz durchlesen soll (RB 48,15).

Wenn das «Was», der Inhalt der Lektüre bedacht sein will, so gilt dasselbe auch für das «Wie», die Art und Weise des Lesens. Maria liest in einer Haltung des Hörens. Sie ist konzentriert, das heisst aufmerksam und geistig gesammelt. Lesend hört sie das Wort Gottes, lässt sich ansprechen und begegnet Gott selbst im Wort. Die Begegnung kann eine Tiefe erreichen, wo die Worte verstummen. Die Tradition spricht hier von «Kontemplation». Guigo, ein Kartäusermönch aus dem 12. Jahrhundert, der sich intensiv mit der Methode des Bibellesens, der sogenannten *lectio divina*, auseinandergesetzt hat, schrieb über die kontemplative Erfahrung: «Wer sie nicht erfahren hat, wird sie nicht verstehen.» Mich erinnert das Geschehen rund um das hörende Bibellesen noch an einen Satz aus der Messliturgie: «... aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.» (Beim Zitat handelt es sich um eine leicht abgewandelte Aussage aus Mt 8,5–13). Wer das göttliche Wort lesend in sich auf-



*Nährende Muttergottes (sog. «Maria lactans»;* Germanisches Nationalmuseum Nürnberg). Steyrische Holzplastik, um 1380. – Auf dem Arm trägt Maria ihr Kind und gibt ihm die Brust, in der anderen Hand hält sie ein Buch, um möglichst bald die Lektüre fortzusetzen – wie eine Studentin in unseren Tagen, die versucht, Kind und Studium zusammenzuhalten!

nimmt, es «verkostet» und einverleibt, der wird nach und nach mit grosser Freude und innerem Frieden erfüllt.